„Deutschland-Oest'reich Hand in Hand": Die ‚Ideen von 1914' im Kontext der deutschböhmischen und deutschmährischen Presse und Literatur

Milan Horňáček

„Also sie ham uns den Ferdinand erschlagen"[1], mit diesen Worten der Bediensteten Frau Müller fängt einer der bekanntesten Kriegsromane der Weltliteratur an, nämlich Jaroslav Hašeks *Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk*, der zwischen 1921 und 1923 erschienen ist und unvollendet blieb. Derjenige, an den die oben zitierten Worte der Frau Müller gerichtet sind, ist der bereits vor Jahren durch eine Militärkommission endgültig für „blöd" erklärte Protagonist des Romans Josef Schwejk, welcher sich „durch den Verkauf von Hunden, hässlichen, schlechtrassigen Scheusälern, ernährte, deren Stammbaum er fälschte."[2] Schwejks Reaktion auf die Nachricht vom Tode des „Ferdinands" ist symptomatisch für den ganzen Roman, der sich nicht zuletzt als Kontrafaktur auf das ‚heroische' Bild des Krieges verstehen lässt:

> „Was für einen Ferdinand Frau Müller?" fragte Schwejk, ohne aufzuhören, sich die Knie zu massieren. „Ich kenn zwei Ferdinande. Einer, der is Diener beim Drogisten Pruscha und hat dort mal aus Versehen eine Flasche mit irgendeiner Haartinktur ausgetrunken, und dann kenne ich noch den Ferdinand Kokoschka, der was den Hundedreck sammelt. Um beide is kein Schad."[3]

Als Schwejk letztlich herausfindet, dass es sich bei dem Ferdinand nicht um den Drogisten oder den Hundedreck-Sammler handelt, sondern um den Erzherzog und Thronfolger Franz Ferdinand d'Este, geht er in seine Prager Stammkneipe „Zum Kelch", wo er sowohl seine Vermutungen über die Attentäter als auch seine Einschätzung der geopolitischen Lage äußert: Das Attentat sei von den Türken wegen der österreichischen Annexion von Bosnien-Herzegowina (1908) verübt worden und die logische Folge müsse ein resolutes Eingreifen von Kaiser Franz Joseph sein: „Krieg mit den Türken muß sein. Ihr habt meinen Onkel erschlagen, da habt ihr dafür eins über die Kuschen. Es gibt bestimmt Krieg. Serbien und Russland wern uns in diesem Krieg helfen. Sakra, wir wern die Feinde dreschen."[4] Nur ganz

---

[1] Jaroslav Hašek, *Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk* (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2014), Bd. 1, 9.
[2] Ebd.
[3] Ebd., 9–10.
[4] Ebd., 16.

kurz wird Schwejks prophetische Stimmung durch Zweifel an der künftigen Bündnispolitik getrübt:

> „Kann sein", fuhr er in seiner Schilderung der Zukunft Österreichs fort, „daß uns, wenn wir mit den Türken Krieg führen, die Deutschen in den Rücken falln, weil die Deutschen und die Türken zusammenhalten. Wir können uns aber mit Frankreich verbünden, das seit dem Jahr einundsiebzig auf Deutschland schlecht zu sprechen is. Und schon wirds gehen. Es wird Krieg geben, mehr sag ich euch nicht."[5]

Immerhin unterschiedet sich die ‚Prophezeiung' des fiktionalen Schwejk über den sicheren Krieg bzw. seine durch die kontrafaktische Schilderung der Bündnispolitik als Parodie zu interpretierende Begeisterung über diesen nicht entscheidend von historisch verbürgten Reaktionen mancher Entscheidungsträger der Doppelmonarchie. Generalstabschef Franz Conrad von Hötzendorf,[6] der sich von Franz Ferdinand nur einige Stunden vor dem Attentat verabschiedete und als Erster der ranghohen österreichischen Offiziellen von seinem Tod erfuhr, stellte sofort fest, dass das Attentat von Sarajewo der „Kriegserklärung Serbiens an Österreich-Ungarn" gleichkommt und folglich auch nur mitt Krieg beantwortet werden kann.[7] Dies überrascht freilich wenig, denn Conrads Ziel war es bereits seit geraumer Zeit, Serbien zu zerschlagen und dieses Ziel äußerte er auch seit der Annexionskrise von 1908 fast in allen Gesprächen mit anderen Militärs und auch mit Mitgliedern der Regierung ganz im Sinne von Cato dem Älteren sehr regelmäßig.[8] Nach dem Attentat beendete er dann viele Gespräche mit dem bloßen Aufruf: „Krieg! Krieg! Krieg!"[9]

Auch die zunächst eher absurd wirkende Annahme des fiktionalen Schwejk, dass hinten der Ermordung von Franz Ferdinand die Türken steckten, wurde in den Tagen und Wochen nach dem Attentat von den Reaktionen der Presse ein- bzw. überholt. Und das nicht zuletzt wegen der anfänglichen Zurückhaltung der Wiener Regierung, die nur allmählich genauere Angaben zu den Attentätern bestätigte, obwohl sie bereits in den meisten Zeitungen vom 29. Juni in mehr oder weniger korrekter Form zu finden waren. Nach einem der wildesten Gerüchte, das in Wien kursierte, war der Täter ein unehelicher Sohn des Kronprinzen Rudolf, der durch die Ermordung des Thronfolgers die Schuld der Habsburger am Tod seines Vaters rächen wollte. Eine andere beliebte Theorie besagte, dass das Attentat vom

---

[5] Ebd.

[6] Zur Rolle von Franz Conrad von Hötzendorf im Vorfeld des Ersten Weltkriegs siehe Lawrence Sondhaus, *Franz Conrad von Hötzendorf. Architekt der Apokalypse* (Wien und Graz: Neuer Wissenschaftlicher Verlag, 2003).

[7] Vgl. Manfred Rauchensteiner, *Der Erste Weltkrieg und das Ende der Habsburgermonarchie. 1914–1918* (Wien u.a.: Böhlau, 2013), 91.

[8] Vgl. Sean McMeekin, *Juli 1914. Der Countdown in den Krieg* (Berlin und München, 2013), 49–50.

[9] Christopher Clark, *Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog* (München: Deutsche Verlags-Anstalt, 2013), 505.

ungarischen Premierminister Stephan Tisza vorbereitet wurde, der die weitreichenden Pläne des Erzherzogs zum Umbau der Monarchie verhindern wollte.[10]

Befasst man sich jedoch mit der nach dem Attentat in der breiten Öffentlichkeit vorherrschenden Stimmung, kann man feststellen, dass für die Mehrheit der deutschsprachigen Bevölkerung der Doppelmonarchie die Serben als die eigentlichen Drahtzieher hinter dem Attentat galten. Dies äußerte sich nicht zuletzt in mehreren Demonstrationen von der serbischen Botschaft und dem Haus des serbischen Botschafters in Wien, die von der Polizei zurückgehalten werden mussten und in einigen Aspekten die späteren Massenversammlungen vom Ende Juli und Anfang August vorwegnahmen. Und auch die Konsequenzen, die nach der öffentlichen Meinungen aus dem Attentat zu ziehen waren, wurden lautstark geäußert. „Das Wort Krieg war in jedermanns Munde“[11], erinnerte sich später der Außenminister der Monarchie Graf von Berchthold, der während der Juli-Krise zu einer der Schlüsselfiguren bei dem Weg in den Krieg werden sollte.

Insgesamt löste der Tod von Franz Ferdinand in Wien bzw. in ganz Österreich-Ungarn eher Wut als Trauer aus, denn der Erzherzog war sowohl bei den ‚einfachen‘ Bürgern als auch bei der Elite der Doppelmonarchie alles andere als beliebt, da er nicht wirklich in die Atmosphäre der ‚fröhlichen Apokalypse‘ passte, als welche die letzten Friedensjahre der Monarchie gerne bezeichnet werden. Wie so oft hat diese Tatsache der Herausgeber der *Fackel* Karl Kraus in einer Art Nachruf auf Franz Ferdinand mit dem Titel „Franz Ferdinand und die Talente“ auf den Punkt gebracht, wobei er seine Deutung der Geschehnisse in Sarajewo und der Reaktionen darauf gleichzeitig ins ‚Weltgeschichtliche‘ überhöhte:

> Franz Ferdinand scheint in der Epoche des allgemeinen Menschenjammers, der in der österreichischen Versuchsstation des Weltuntergangs die Fratze des gemütlichen Siechtums annimmt, das Maß eines Mannes besessen zu haben. Was sein Leben verschwieg, davon spricht sein Tod und die Halbtrauer der Schwäche ruft es durch alle Gassen. [...] Franz Ferdinand war die Hoffnung dieses Staats für alle, die noch glaubten, daß im Vorland des großen Chaos ein geordnetes Staatsleben durchzusetzen sei. Kein Hamlet, der, wär‘ er hinaufgelangt, unfehlbar sich höchst königlich bewährt hätte; sondern Fortinbras selbst. Aber wenn selbst Fortinbras fällt, muß etwas faul auch außerhalb des Staates sein.[12]

Und wie viele andere, die das kommende Unheil ahnten, weist Kraus auch auf die Konsequenzen des Attentats hin, also auf den drohenden Krieg und seine möglichen, kaum abschätzbaren Folgen:

---

[10] Siehe Rauchensteiner, *Der Erste Weltkrieg*, 91.

[11] Vgl. McMeekin, *Juli 1914*, 57.

[12] Karl Kraus, „Franz Ferdinand und die Talente,“ *Die Fackel*, 10.7.1914, 2.

> Zu den Erkenntnissen, welche die Ereignisse vergebens dem Gebrauch empfehlen, gehört die vom Unwert der politischen Werte, da doch ein ungewaschener Intelligenzbub [=Princip, MH] um acht Uhr früh schon wissen kann, daß er mittags einen Staat auf den Kopf stellen wird, und da es ihm mit geringeren Umständen als einem Napoleon gelingen könnte, die Landkarte Europas zu verändern. [...] Keine kleineren Mächte als Fortschritt und Bildung stehen hinter dieser Tat, losgebunden von Gott und sprungbereit gegen die Persönlichkeit, die mit ihrer Fülle den Irrweg der Entwicklung sperren will.[13]

Dieser Deutung des Attentats als einer Folge der ‚Entfesselung' der Kräfte von „Fortschritt und Bildung", die systematisch die Grundlagen der ‚traditionellen Herrschaft' im Sinne von Max Weber untergraben, schloss sich später in einer der umfangreichsten und ambitioniertesten literarischen Bearbeitungen des Krieges auch der zum Umfeld der deutschmährischen Literatur gehörende Schriftsteller Bruno Brehm an, was bereits der Titel seiner Trilogie *Die Throne stürzen*, welche aus den Romanen *Apis und Este*, *Das war das Ende* und *Weder Kaiser noch König* besteht, überdeutlich zum Ausdruck bringt.[14]

Das Angebot an ‚Sinngebungen' der kommenden bzw. später tatsächlich eingetretenen Ereignisse war freilich im Juli und August 1914 sehr mannigfaltig. Im Folgenden soll nach einem kurzen Überblick über die Presselandschaft der Doppelmonarchie v.a. auf Deutungsmuster eingegangen werden, welche sich kurz vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs und in den ersten Kriegsmonaten in der deutschsprachigen Presse in Böhmen und Mähren etabliert haben, wobei ebenfalls knapp skizziert wird, wie diese Muster die spätere literarische Bearbeitung des Krieges in der Kriegslyrik und in den Kriegsromanen geprägt haben. Da das Thema in der Forschung kaum thematisiert wurde, setzt sich die folgende Darstellung zunächst zum Ziel, einen vorläufigen Überblick über die oben angesprochenen Deutungsmuster anzubieten, wobei in künftigen Untersuchungen gezeigt werden soll, inwieweit das hier entworfene Bild der Reaktionen auf den Ausbruch des Krieges und der dabei entstandenen ‚Sinnangebote' korrigiert werden muss.[15]

---

[13] Ebd., 1.

[14] Die Erstausgaben von Brehms Trilogie: Bruno Brehm, *Apis und Este. So fing es an* (München: Piper, 1931); Bruno Brehm, *Das war das Ende* (München: Piper, 1933); Bruno Brehm, *Weder Kaiser noch König. Das Ende der Habsburger Monarchie* (München: Piper, 1933).

[15] Der Text knüpft an meinen früheren Aufsatz zur Transformation des ‚Narrativs der Ideen vom 1914' in drei Romanen der deutschmährischen Literatur an – diesem früheren Aufsatz ist besonders die weiter unten folgende Darstellung der ‚Ideen von 1914' und ein Teil des Textes zu Erwin Otts Roman *Das Ende* verpflichtet. Vgl. Milan Horňáček, „Der Erste Weltkrieg als ‚Wandlung des Österreichers zum Deutschen'. Zur Transformation des Narrativs der ‚Ideen von 1914' am Beispiel von drei Romanen der deutschmährischen Literatur," in *Beiträge zur deutschmährischen Literatur und Kultur der Zwischenkriegszeit*, hg. Milan Horňáček und Sabine Voda Eschgfäller (Olomouc: Univerzita Palackého v Olomouci, 2013).

Das Bild, das die Presse der Doppelmonarchie kurz vor und nach dem Kriegsausbruch in einzelnen Teilen des Reiches abgab, war ein hoch komplexes:[16] Im westlichen Teil der Monarchie hatte so gut wie jede (Klein)Stadt ihre eigene Zeitung, oder sogar mehrere, die nicht nur lokale Nachrichten, sondern Berichte aus der ganzen Monarchie enthielt. So erschienen in Wien neben der in ganz Europa angesehenen *Neuen Freien Presse* weitere 25 deutschsprachige Tageszeitungen, 3 slowenische, und 2 Tschechische. In den Hauptstädten der einzelnen ‚Provinzen' war die Presselandschaft oft genauso oder noch mehr entwickelt: So konnte man beispielsweise in Prag um 1900 aus 17 tschechischen Tageszeitungen wählen und darüber hinaus gab es viele weitere, die zwei-, drei- oder viermal pro Woche erschienen. In ganz Böhmen schätzt man zu dieser Zeit die Anzahl von Zeitungen auf über 400, davon erschienen etwa 253 auf Tschechisch und 157 auf Deutsch.[17]

Ein weiteres Spezifikum der Presse in der Doppelmonarchie bestand darin, dass sie eine Öffentlichkeit zu erreichen versuchte, die durch nationale, soziale und z.T. auch konfessionelle Konflikte zersplittert war. Daher spiegelte die deutschsprachige Presse aus Wien nicht unbedingt die Meinungen der deutschsprachigen Bevölkerung in Prag, Brünn oder in Olmütz wider. Die Zeitungen der ‚problematischen' Völker der Monarchie, also der Tschechen, Slowenen, Kroaten ..., bekriegten sich oft untereinander, je nachdem, ob sie eine mehr oder weniger nationalistische Position vertraten, eher bürgerlich oder sozialistisch orientiert waren usw.

Für die hier diskutierte Problematik ist ebenfalls von Bedeutung, dass schon lange vor 1914 die militärische Elite der Monarchie bemüht war, im Falle eines Krieges von vornherein mögliche subversive Berichte zu eliminieren.[18] So entstanden bereits 1912 Pläne zur Errichtung des späteren Kriegsüberwachungsamts, das ab Ende Juli 1914 die Presse der Monarchie kontrollierte. Dementsprechend wurde bereits das österreichische Ultimatum an Serbien mit offiziellen Instruktionen begleitet, wie es der Öffentlichkeit präsentiert werden soll, nämlich als zwar sehr resolut, aber völlig berechtigt bzw. notwendig, ohne Möglichkeiten für überflüssige Diskussionen, aber dennoch eine friedliche Lösung ermöglichend.

Nach der Ablehnung des Ultimatums am 25. Juli suspendierte schließlich

---

[16] Eine grundlegende Übersicht über die deutschsprachige Presse der Doppelmonarchie in der zweiten Hälfte des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts bietet Lothar Höbelt, „Die deutsche Presselandschaft," in *Die Habsburgermonarchie 1848–1918. Bd. VIII: Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft. Teilband 2: Die Presse als Faktor der politischen Mobilisierung*, hg. Helmut Rumpler und Peter Urbanitsch (Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 2006).

[17] Zahlen nach Andrea Orzoff, „The Empire without Qualities. Austro-Hungarian Newspapers and the Outbreak of War in 1914," in *A Call to Arms. Propaganda, Public Opinion, and Newspapers in the Great War*, hg. Troy Paddock (Westport und London: Praeger, 2004), 165–166.

[18] Zur Kontrolle der Presse der Doppelmonarchie während des Krieges vgl. Mark Cornwall, „News, Rumor and the Control of Information in Austria Hungary, 1914–1918," *History* 77/249 (1992).

Ministerpräsident Graf Stürgkh eine ganz Reihe von Bürgerrechten, darunter auch die Pressefreiheit, oder anders gesagt, ab dem 25. Juli herrschte in der Doppelmonarchie Vorzensur.[19] Die Überwachung durch die regionalen Zensoren war streng und zwang die Presse unter immensem Zeitdruck zu arbeiten, denn die Zensoren konnten noch kurz vor dem Erscheinen der jeweiligen Zeitung jeden Satz, jede Passage oder ganze Artikel eliminieren, die sie als gefährlich für die militärischen Operationen der Monarchie einstuften.[20] Dabei waren ihre Eingriffe in vielen Fällen eher kontraproduktiv: Da die unerwünschten Teile des Textes in den bereits zum Druck vorberieten Seiten mit weißen ‚Leerstellen' ersetzt wurden, musste auch dem naivsten Leser klar werden, wie stark die Presse überwacht wurde.

So viel zum ‚institutionellen' Rahmen, der das Fungieren der österreichisch-ungarischen Presse am Anfang des Krieges bestimmte. Setzt man sich mit der eigentlichen Berichterstattung über den Krieg und die Stimmung im Juli und August 1914 auseinander, sind zunächst folgende Momente festzuhalten: Angesichts der relativ großen Verflechtung der österreichisch-ungarischen und der deutschen Presse wird es kaum überraschen, dass sich viele Themen und Deutungsmuster in den Zeitungen und Zeitschriften beider Länder deckten. Auf einige davon werden wir im Folgenden noch eingehen, so auf das berühmte ‚Augusterlebnis' bzw. den vermeintlichen Übergang von der fragmentierten ‚Gesellschaft' der Vorkriegszeit zur homogenen ‚Gemeinschaft' am Anfang des Krieges;[21] die angebliche Verschuldung des Krieges alleine durch Russland und seine Verbündeten und die damit verbundene ‚russische Gefahr' bzw. die Gefahr des ‚Panslawismus' u.a.

Gleichzeitig unterscheidet sich die Berichterstattung jedoch in einigen wesentlichen Punkten von der in den ‚reichsdeutschen' Periodika: Zu den wichtigsten Eigenarten bei der Darstellung des Kriegsausbruchs in Österreich-Ungarn gehört zweifelsohne ein gewisser Fatalismus in Bezug auf den Ausgang des Krieges – der Krieg wird zwar als eine ‚Erlösung' aus dem ‚Sumpf' der inneren Konflikte, des Pessimismus und der Stagnation begrüßt, aber die Freude über seinen Ausbruch wird gleichzeitig durch nicht zu übersehende

---

[19] Mark Cornwall, *The Undermining of Austria-Hungary. The Battle for Hearts and Minds* (Basingstoke u.a.: Macmillan, 2000), 18–20.

[20] Diese Maßnahmen, die die Presse vor extreme Schwierigkeiten stellten, wurden auch von regimetreuen Zeitungen kritisiert – vgl. N.N., „An unsere Leser! Krieg und Zeitungszustände," *Bohemia*, 31.7.1914, 5.

[21] So findet man in der Ausgabe der *Neuen Freien Presse* vom 29. 7, die auch das Kriegsmanifest des Kaisers enthält, im Feuilleton von Felix Salten unter dem – für Ende Juli und Anfang August typisch fatalistischen – Titel „Es muß sein" u.a. folgende Passage, in der bereits die durch den Krieg gestiftete ‚Gemeinschaft' beschworen wird: „Brausendes Rufen fegt durch die sommerlichen Straßen. [...] Sie rufen alle wie aus einem Mund. Sie fangen alle wie aus einem Munde zu singen an. [...] Niemand weist ihnen den Weg, wie sie nun, gleich einer Armee, in breiten Kolonnen, mit ruhigem Schritt die Ringstraße entlang ziehen. Führerlos, und doch wie auf ein Ziel gerichtet. Tausendfach untereinander verschieden und getrennt durch Bildung und Vermögen, durch Alter und Alltagsgesinnung, und doch in dieser Stunde unauflöslich verbunden. Einig, allzusammen in einem einzigen Gefühl. [...] Die sich nicht kannten oder nicht kennen wollten, breiten jetzt die Arme, wissen kaum noch was vom Streit der Meinungen und verbrüdern sich. Felix Salten, „Es muß sein," *Neue Freie Presse*, 29.7.1914, 1.

Befürchtungen getrübt, dass er mit aller Wahrscheinlichkeit zu einem Kataklysmus wird, dem auch die Monarchie zum Opfer fallen könnte. Diese Einstellung resultierte nicht zuletzt daraus, dass man bis zuletzt auf die ‚Lokalisierung' des Krieges hoffte und die lange Zeit als höchst unwahrscheinlich wahrgenommene Beteiligung Frankreichs und Großbritanniens am Konflikt folglich als ein Schock wirken musste.

Ein eigenes und sehr spezifisches Kapitel in den Berichten der österreichisch-ungarischen Presse stellten ebenfalls die ‚Völker' der Monarchie dar, womit wir allmählich vom Zentrum der Monarchie nach Böhmen und Mähren übergehen. Manche dieser Völker galten praktisch als Verräter, so die bosnischen Serben und die Ruthenen in Galizien, andere als – milde formuliert – suspekt, so allen voran die Tschechen, aber z.B. auch die Slowenen. Das Stichwort das in diesem Zusammenhang sehr oft fiel lautete Panslawismus – die Tschechen, Slowenen, ... wurden verdächtigt, da sie vermeintlich zu gleicher „Rasse" wie die Feinde der Monarchie gehörten. Diese Vorwürfe findet man massenweise auch in den deutschsprachigen Zeitschriften aus Böhmen und Mähren, wobei sie hier angesichts der nationalen Konflikte zwischen Tschechen und Deutschen noch mehr im Vordergrund stehen. So wurde v.a. von den national-liberalen deutschsprachigen Zeitungen das Attentat von Sarajewo im Laufe des Juli zunehmend als nicht primär durch die Serben, sondern durch die russische panslawistische Politik verschuldet präsentiert und auch die Loyalität der Slawen der Monarchie infrage gestellt. Eine gute Gelegenheit, um diese Deutung zu bekräftigen, bat nicht zuletzt das große, international angelegte Fest des ‚Sokol', das Ende Juni 1914 in Brünn stattfand und an dem auch Mitglieder dieser Organisation aus Serbien teilgenommen haben: Dass sich somit geradezu die Möglichkeit aufdrängte, die Tschechen durch Hinweise auf die serbischen Teilnehmer am Fest zu diskreditieren, liegt auf der Hand. Nicht nur Zeitungsberichte vom Ende Juni 1914 wiesen auf den „panslawistischen" Charakter des Sokol hin, auch in einer der umfangreichsten und ambitioniertesten literarischen Bearbeitung des Krieges, nämlich in der schon erwähnten Trilogie Bruno Brehms *Die Throne stürzen*, wird das Brünner Sokol-Fest implizit in Verbindung mit dem Attentat auf Franz-Ferdinand gebracht,[22] wie überhaupt Brehm die Tschechen oft und gerne als besonders perfide darstellt.

Es wäre jedoch falsch, die antitschechischen bzw. antislawischen Stimmen überzubewerten, denn Teile der deutschsprachigen Presse in Böhmen und Mähren hielten die Tschechen

---

[22] Die Verbindung zwischen dem Attentat und dem Sokol-Fest wird bei Brehm v.a. dadurch hergestellt, dass beide Ereignisse im Kapitel „Der 28. Juni 1914" erzählt werden, in dem man u.a. auch folgende Stelle findet: „Gestern abend sind unter nicht endendwollendem Jubel der Tschechen die serbischen Turner eingezogen, man hat Lieder der Verbrüderung und Küsse der Eintracht getauscht, man hat Fluch und Schande über die Deutschen herabgefleht und von dem künftigen allslawischen Reiche unter dem Schutze des großen, des heiligen Rußland geschwärmt." Brehm, *Apis und Este*, 451–452.

sowie andere Slawen der Monarchie für kulturell höher stehend als die Russen oder Serben und somit für immun gegen die Gefahren des ‚Panslawismus'.[23] So glaubte beispielsweise das in Olmütz erscheinende *Mährische Tagblatt* in August 1914 bei den „slawischen Völkern Oesterreich-Ungarns" einen regelrechten Wandel zu treuen Bürgern der Monarchie beobachten zu können:

> Die slawischen Völker Oesterreich-Ungarns standen und stehen in diesen Tagen vom ersten bis zum letzten Mann treu und tapfer zur schwarzgelben Fahne. Nicht nur die Deutschen, nein, auch die Tschechen und die anderen, nicht weniger wie die Ungarn sind erfüllt von dem Gedanken „Oesterreich", der sie über alles Trennende, weit über sich selbst hinaushebt.[24]

Ähnlich wie in den zentralen Blättern der Monarchie – der *Neuen Freien Presse* und dem *Pester Lloyd* – rückten im weiteren Verlauf des Juli auch in den deutschsprachigen Zeitungen aus Böhmen und Mähren Nachrichten über das Attentat bzw. seine Ursachen und Folgen zwar nicht ganz in den Hintergrund, aber die Intensität der Berichterstattung zu dieser Problematik nahm spürbar ab, sodass die ersten Seiten der Blätter oft eher mit neuen Informationen über das heute weitgehend vergessene Pariser Prozess mit Mademoiselle Caillaux[25] als mit Berichten über die diplomatischen Verhandlungen während der Juli-Krise gefüllt waren.

Freilich kann man in der Presse aus Böhmen und Mähren auch vor dem österreichischen Ultimatum an Serbien Gedanken über den drohenden Krieg finden, aber auch wenn dieser als eine mögliche Folge der diplomatischen Krise in Erwägung gezogen wird, gehen die meisten Kommentatoren von einem „lokalisierten" Konflikt, d.h. einem nur auf Österreich-Ungarn und Serbien begrenzten Krieg aus. Die Gefahren, vor denen man in diesem Zusammenhang warnte, waren v.a. wirtschaftlicher Art: der Verlust der Märkte und Investitionen auf dem Balkan, steigende Preise ...[26]

Der Bruch, der das österreichische Ultimatum an Serbien bzw. dessen Ablehnung auslöste, hing nicht nur mit der Gewissheit zusammen, dass der Krieg von nun an unvermeidbar war – so trägt ein Leitartikel in der *Bohemia* vom 26. Juli bezeichnend den Titel „In den Krieg!" –, sondern auch mit Berichten über Kundgebungen in Berlin, bei denen Österreich-Ungarn nach der Ablehnung des Ultimatums unterstützt wurde und die auch in der deutschsprachigen Presse aus Böhmen und Mähren als ein besonders nachdrücklicher Beweise der später oft beschworenen ‚Nibelungentreue' gedeutet wurden.

---

[23] Vgl. z.B. N.N., [Ohne Titel], *Mährisches Tagblatt*, 12.8.1914, 1.
[24] N.N., [Ohne Titel], *Mährisches Tagblatt*, 27.8.1914, 1.
[25] Vgl. McMeekin, *Juli 1914*, 94–98.
[26] Vgl. z.B. N.N., [Ohne Titel], *Mährisches Tagblatt*, 27.7.1914, 1.

Der Krieg galt zwar spätestens seit dem 26. Juli als unabwendbar, aber die meisten Kommentatoren hofften immer noch auf seine Lokalisierung, wobei sie gleichzeitig auch vor seiner möglichen unkontrollierbaren Ausdehnung warnten, deren Folgen nicht abzuschätzen wären. So heißt es beispielsweise in dem bereits oben erwähnten Artikel „In den Krieg" aus der *Bohemia*:

> Die Verwicklungen, die dieser Krieg mit sich bringen kann, sind derzeit noch nicht abzuschätzen. Es ist, trotz des für uns so günstigen äußeren Anscheines, kein leichtes und gefahrloses Unternehmen, in das uns die Ehre und die unerbittlichen Schicksalsmächte einzutreten zwingen. [...] Sie [= die Lokalisierung, MH] ist nur möglich, wenn sich kein dritter in den Kampf mengt, der ja nicht um Macht und Landerwehr, sondern um Ehre und Ansehen gekämpft wird. [...] Rußland will nun zu entscheiden haben, ob es die Strafexpedition Österreich-Ungarns gegen den Herd der Mordanschläge und Hochverratspläne als eine gerechte Sühneaktion billigt oder ob es die Verantwortung auf sich nehmen will, den gezeichneten Missetätern zuliebe Europa in das Chaos eines Krieges aller gegen alle zu stürzen.[27]

Und drei Tage später wird ausdrücklich vor der Ausbreitung des Konflikts nicht nur auf Europa, sondern auf die ganze Welt gewarnt:

> Es [= das Eingreifen weiterer Mächte in den Konflikt, MH] wäre der Anfang vom Ende dessen, was wir heute unter den Begriffen Europa und europäische Kultur zusammenfassen. Und es ist noch lange nicht gesagt, ob die Katastrophe in Europa halt machen und sich nicht zu einem allgemeinen Weltenbrand fürchterlich erweitern wird.[28]

Im Hinblick auf zentrale Sinnangebote, die Ende Juli und Anfang August im Hinblick auf den drohenden und dann tatsächlich ausgebrochenen Krieg entstanden, kann man bereits in den oben zitierten Stellen einige Momente ausmachen, die auch künftig die Diskussionen um die Ursachen und den ‚Sinn' des Krieges dominieren sollten: So fällt zunächst auf, dass die Kriegsschuld bzw. die Verantwortung für eine mögliche Ausbreitung des Krieges auf den ganzen Kontinent eindeutig bei Russland verortet wird. Somit ist es nicht mehr Serbien, das für den kommenden Krieg verantwortlich gemacht wird, sondern die russische Politik auf dem Balkan, auf deren ‚verheerenden Einfluss' die deutschsprachige Presse der Monarchie während der Juli-Krise zunehmend hinwies. Signifikant ist ebenfalls die religiös geprägte Rhetorik[29] von ‚Schicksaal und Tiefe', die sich u.a. in Begriffen wie „Weltenbrand" manifestiert.

---

[27] N.N., [Ohne Titel], *Bohemia*, 26.7.1914, 2.

[28] N.N., [Ohne Titel], *Bohemia*, 29.7.1914, 2.

[29] Vgl. Klaus Vondung, „Propaganda oder Sinndeutung?," in *Kriegserlebnis. Der Erste Weltkrieg in der literarischen Gestaltung und symbolischen Deutung der Nationen*, hg. Klaus Vondung (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1980).

Unter den Deutungsmustern, die sich Ende Juli und im August 1914 etablierten und dem Krieg auch in seinem weiteren Verlauf sowie nach seinem Ende bestimmten ‚Sinn' zu geben versuchten, kam zweifelsohne eine herausragende Bedeutung dem sog. ‚Geist von 1914' bzw. den ‚Ideen von 1914' zu. Dieses Deutungsmuster, das im Kontext des Deutschen Reiches u.a. von Jeffrey Verhey[30] untersucht wurde, und das mit ihm verbundene, von Matthias Schöning rekonstruierte ‚Narrativ der Ideen von 1914' sind gut bekannt, dennoch sei hier eine etwas ausführlichere Darstellung ihrer wichtigsten Merkmale und ihrer Entwicklung angeführt: Am Anfang der jeweiligen konkreten ‚Erzählung', der das Schema der Ideen von 1914 zugrunde liegt, steht ein defizitärer Zustand, d.h. die als ‚krankhaft' apostrophierte Zeit vor August 1914, in der die Nation in unterschiedliche miteinander zerstrittene politische, soziale und andere Gruppen zerfallen war. Häufig wird ebenfalls die sprichwörtliche ‚Nervosität' der wilhelminischen Gesellschaft[31] und andere Formen des persönlichen und/oder sozialen Zerfalls bemängelt. Im nächsten Schritt wird dieser atomisierten, von individuellen Interessen dominierten Gesellschaft das Augusterlebnis als ein Wendepunkt gegenübergestellt, nach dem die Nation plötzlich zu sich findet und sämtliche Divergenzen überwindet. Der Ausbruch des Krieges wird somit zur Verheißung einer besseren Zukunft, in der ein ‚gesunder Volkskörper' entstehen soll, der durch keine Konflikte zwischen unterschiedlichen Gesellschaftsgruppen mehr geplagt wird. In der von den Zeitgenossen oft aufgegriffenen Dichotomie von Ferdinand Tönnies[32] ausgedrückt: Die ‚Gesellschaft' der Vorkriegszeit soll durch das Augusterlebnis zur ‚Gemeinschaft' werden.

Die basale Struktur dieses Narrativs, der sich in den ersten Kriegsmonaten unzählige deutsche Intellektuelle bedienten, war gut geeignet, um als Medium der ‚geistigen Mobilmachung'[33] fungieren zu können. Mit Fortschreiten des Krieges und v.a. nach seinem Ende entwickelte das Narrativ jedoch eine besonders verhängnisvolle Wirkung, denn das Versprechen der künftigen Gemeinschaft, das durch den Krieg eingelöst werden sollte, zeigte sich zunehmend als unrealistisch, ja gerade als durch die Realität des Krieges zunichte gemacht: Die wachsende Entfremdung zwischen Front und Heimat, zwischen den Frontsoldaten und Offizieren bzw. der Heeresleitung und schließlich zwischen den unterschiedlichen sozialen Gruppen innerhalb des Heeres selbst zeigte nämlich überdeutlich,

---

[30] Jeffrey Verhey, *The Spirit of 1914. Militarism, Myth, and Mobilization in Germany* (Cambridge: Cambridge University Press 2000).

[31] Vgl. Joachim Radkau, *Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler* (München und Wien: Hanser, 1998).

[32] Ferdinand Tönnies, *Gemeinschaft und Gesellschaft. Abhandlung des Communismus und Socialismus als empirischer Culturformen* (Leipzig: Fues, 1887). Der Untertitel der zweiten Auflage von 1912 lautet bezeichnenderweise nicht mehr „Abhandlung des Communismus und Socialismus als empirischer Culturformen", sondern „Grundbegriffe der reinen Soziologie". Siehe Ferdinand Tönnies, *Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie* (Berlin: Curtius, 1912).

[33] Kurt Flasch, *Die geistige Mobilmachung. Die deutschen Intellektuellen und der Erste Weltkrieg. Ein Versuch* (Berlin: Alexander Fest Verlag, 2000).

dass es sich im Falle der Ideen von 1914 um ein ideologisches Konstrukt handelte. Statt jedoch dieses Konstrukt als unhaltbar aufzugeben, antworteten viele Schriftsteller auf das Nicht-Eintreten der erwarteten Vision mit einer Radikalisierung des Narrativs: Die erträumte Gemeinschaft, die ursprünglich alle Deutschen auf kultureller und sozialer Ebene vereinigen sollte, wurde noch während des Krieges deutlich enger konzipiert, wobei alle vermeintlich ‚völkisch' bzw. ‚rassisch' Andersartigen vom idealen Kollektiv ausgeschlossen werden sollten.[34] Als signifikantes Ereignis gilt in dieser Hinsicht nicht zuletzt die ominöse ‚Judenzählung' im deutschen Heer.[35]

Eine grundsätzliche Veränderung erfuhr das Narrativ der Ideen von 1914 schließlich mit dem Ende des Krieges. Da der Traum von einer (siegreichen) Gemeinschaft, die der Krieg stiften sollte, endgültig ausgeträumt war und die ersten Jahre der Weimarer Republik in der Historiographie angesichts der wachsenden sozialen Desintegration nicht umsonst als Krisenjahre bezeichnet werden, konnten die ‚Sinnproduzenten' das Narrativ entweder endgültig aufgeben oder grundsätzlich transformieren. Während der erste Weg oft in die Reihen der ‚Vernunftrepublikaner' führte, zeigte sich der zweite, den v.a. radikal nationalistische Schriftsteller, oft mit Front- und/oder Freikorpserfahrung beschritten, als besonders verhängnisvoll. Die in der ursprünglichen Form des Narrativs als ‚Umbruch' bzw. ‚Wende' figurierende Zeit des Kriegsausbruchs wurde zu einer Ouvertüre uminterpretiert, die nur den Eingang in ein Zeitalter der Kataklysmen markierte, in dem die alte Gesellschaft und der bürgerliche Kulturbestand vollständig vernichtet werden sollten: Erst nach der Sprengung alles Überkommenen könne eine echte, d.h. soldatische Gemeinschaft erreicht werden, die die Niederlage im Weltkrieg wettmachen soll, deren weitere Ziele jedoch nunmehr überwiegend negativ bestimmt werden.

Die oben vorgestellte Struktur des Narrativs der Ideen von 1914 wurde primär anhand von (reichs)deutschen Aufsätzen und Romanen rekonstruiert. Da es sich, wie bereits gesagt wurde, um ein extrem erfolgreiches und resistentes Deutungsmuster handelt, werden wir im Folgenden unser Augenmerk primär auf dieses Narrativ richten: Anhand von ausgewählten Reaktionen der deutschsprachigen Presse in Böhmen und Mähren sowie von

---

[34] „An die Stelle der inklusiv angelegten Kulturnation, an der jeder mögliche Träger deutscher Kultur teilhaben kann, tritt bei denen, die wie Bauch am Telos der ‚Ideen von 1914' kontrafaktisch festhalten, ein völkischer Nationalismus, der nicht nur den Kreis der Zugehörigen enger zieht, sondern auch die Inklusionsmedien Kultur und Geschichte durch Rasse, Blut und Boden ersetzt und damit eine Form von organischer Gemeinschaft entwirft, welcher der Einzelne ohne Rücksicht auf Biografie und Lebensentwurf entweder zugehört oder nicht." Matthias Schöning, „Eskalation eines Narrativs. Vier Idealtypen zur Entwicklung der ‚Ideen von 1914'," in *Zwischen Apokalypse und Alltag. Kriegsnarrative des 20. und 21. Jahrhunderts*, hg. Natalia Borissova, Susi K. Frank und Andreas Kraft (Bielefeld: transcript, 2009), 51.

[35] Michael Berger, *Eisernes Kreuz – Doppeladler – Davidstern. Juden in deutschen und österreichisch-ungarischen Armeen. Der Militärdienst jüdischer Soldaten durch zwei Jahrhunderte* (Berlin: trafo, 2010), 50–106.

einigen Kriegsgedichten deutschböhmischer und deutschmährischer Schriftsteller und eines Kriegsromans der deutschmährischen Literatur (*Ende* von Erwin Ott) soll gezeigt werden, welche Rolle das Narrativ der Ideen von 1914 im Kontext der Habsburger Monarchie bzw. der Tschechoslowakei als eines ihrer Nachfolgestaaten spielte und inwiefern es angesichts des multinationalen und -kulturellen Charakters von (Post)Kakanien modifiziert wurde.

Bereits am 28. Juli publizierte im Prager Tagblatt Alexander Roda Roda unter dem Titel „Österreich marschiert" einen Feuilleton, der mit einem emphatischen Aufruf zur Rache für Franz Ferdinand endet und die durch den Krieg gestiftete Einheit der Völker der Monarchie beschwört:

> Und in dreihundert österreichischen Garnisonen dreihundert Offizierskorps in nicht minderer, in freundiger [sic!] Erregung: endlich hat der alte Kaiser seinen Arm erhoben. Möge sein Arm niedersausen und den weißen Adler zermalmen [...].
>
> Oesterreich marschiert. Hunderte von Regimentsmusiken spielen heut das Lied vom Prinz Eugen, dem edlen Ritter.
>
> Die Armee von Mortara und Novara, von Custozza – deutsche, Magyaren, Slawen und Romanen – sie werden sich gern für den alten Kaiser schlagen. Krieg des schwarzen mit dem weißen Adler – es gibt keinen, der populärer wäre in Oesterreich.[36]

Roda Rodas Aufrufen von zentralen Orten des österreichischen kollektiven Gedächtnisses – kaum überraschend Prinz Eugen sowie implizit seine Feldzüge auf dem Balkan und die Schlachten des 19. Jahrhunderts in Italien – ist insofern symptomatisch, als in der österreichischen Presse besonders gerne gerade die ‚ruhmreichen' Siege und Feldherren der vergangenen Jahrhunderte thematisiert wurden. Ebenfalls symptomatisch ist der Hinweis auf den „alten Kaiser", welcher sich endlich zum Handeln entschlossen hat, denn der Anfang des Krieges wurde als ein Erwachen, eine Wiedergeburt des ‚alten' Österreichs gefeiert, an dessen ‚Kräfte' man eigentlich nicht mehr geglaubt hatte. In einem ähnlichen Ton ließ der Leitartikel der *Bohemia* vom 2. August verlauten:

> Die große Freude über dieses Erwachen österreichischer Entschlußfähigkeit und Tatkraft drängt alles Andere in der öffentlichen Stimmung zurück. Es war ja wie ein lange ersehntes, kaum mehr erhofftes Wunder. Der politische Stillstand im Inneren, der wirtschaftliche Druck und mancherlei abfälliges Urteil, das man zuhause und von draußen zu hören bekam, hatte den glauben des Österreichers an sich selbst eingeengt und verschüchtert. [...]
>
> Es ist ein Umschwung, der befreien, begeistern, berauschen mag. Und es

[36] Alexander Roda Roda, „Österreich marschiert," *Prager Tagblatt*, 28.7.1914, 2.

> ist verständlich, daß jeder Winkel des großen Reiches vom Jubel darüber widerhallt. [...]
> Jeder fühlt es und ist sich der Schwere und Größe des Augenblicks bewußt. Darüber hinaus aber hebt noch immer die Freude über das Wiedererwachen Oesterreichs ihr leuchtendes Gesicht und überstrahlt die Gedanken an das, was nun kommen mag.[37]

Der Glaube an das „Wiedererwachen Österreichs" hing sehr eng mit einem weiteren Thema zusammen, das die deutschen Zeitungen der Monarchie ab Ende Juli ad nauseam besprachen, nämlich der bereits kurz erwähnten deutschen Bündnistreue, die als Gewahr für den ersehnten militärischen, politischen und kulturellen Aufschwung der Doppelmonarchie gedeutet wurde. Das *Prager Tagblatt* feierte am 28. Juli die „Deutsche Bündnistreue"[38] (so auch der Titel des entsprechenden Artikels) überschwänglich auf der ersten Seite und auch in den nächsten Tagen bestimmten die Lobgesänge auf das Deutsche Reich, seinen Kaisers und den „deutschen Menschen" die Berichterstattung:

> Es ist ein Bild von heroischer Größe, Kraft und Sicherheit, das unser zur Notwehr gezwungener Nachbar bietet [...]. Es ist derselbe erhabene sittliche Ernst, aus dem einst die Größten des deutschen Geistes ihre Werke schöpften, es ist der sittliche Imperativ Kants, die Feuerkraft Schillers, die aus dem Munde Kaiser Wilhelms sprechen, es ist jene große deutsche Tugend, die im Reiche des Geistes und auf den Gefilden der Schlacht sich stets bewährt hat. Wenn irgendwo noch ein Zweifel war an Deutschlands Erhebung – heute ist er völlig zerstreut; das Deutsche Reich steht wie ein Mann und wird sich seiner und unserer Feinde erwehren.[39]

Das durch die „deutsche Bündnistreue" gestärkte Selbstvertrauen, welche die (Deutsch-)Österreicher Ende Juli und im August 1914 an den Tag legten, äußerte sich nicht zuletzt in zahlreichen ‚patriotischen Umzügen', über die aus mehreren böhmischen und mährischen Städten berichtet wird. Der wohl bekannteste Bericht über diese Umzüge stammt von keinem Geringeren als Franz Kafka, der am 6. August in sein Tagebuch notierte:

> Patriotischer Umzug. Rede des Bürgermeisters. Dann Verschwinden, dann Hervorkommen und der deutsche Ausruf: „Es lebe unser geliebter Monarch, hoch!" Ich stehe dabei mit meinem bösen Blick. Diese Umzüge sind eine der widerlichsten Begleiterscheinungen des Krieges. Ausgehend von jüdischen Handelsleuten, die einmal deutsch, einmal tschechisch sind, es sich zwar eingestehen, niemals

---

[37] N.N., „Die erste Wirkung," *Bohemia*, 2.8.1914, 2.
[38] N.N., „Deutsche Bündnistreue," *Prager Tagblatt*, 28.7.1914, 3. Extra-Ausgabe, 1.
[39] N.N., „Deutschlands Erhebung," in *Prager Tagblatt*, 5.8.1914, 1.

aber es so laut herausschreien dürfen wie jetzt. Natürlich reißen sie manchen mit. Organisiert war es gut. Es soll sich jeden Abend wiederholen, morgen Sonntag zweimal.[40]

Es liegt m.W. keine Untersuchung vor, die sich mit Kafkas Deutung der „patriotischen Umzüge" in Prag als von „jüdischen Handelsleuten" organisiert befassen würde und für die Zwecke dieses Beitrags ist es nebensächlich, ob diese Deutung zutrifft oder nicht. Festzuhalten bleibt auf jeden Fall, dass sich auch in Prag die für die Stimmung des August 1914 typischen Erscheinungen beobachten lassen, auch wenn sie mit einer Verspätung von ca. vier bis fünf Tagen im Vergleich mit Wien und einigen anderen Städten der Monarchie eingetreten sind. Dass sie von den Prager Zeitungen entsprechend thematisiert wurden, liegt auf der Hand, wobei es erneut die bereits mehrmals erwähnte „deutsche Bündnistreue" war, die den Charakter der Umzüge (mit)geprägt hat, denn gesungen wurde nicht nur die österreichische Volkshymne oder das „Prinz Eugen Lied", sondern auch die „Wacht am Rhein", „Heil Dir im Siegeskranz" und andere Lieder, welche überdeutlich die Hoffnungen unterstreichen, mit denen Teile der deutschböhmischen und deutschmährischen Bevölkerung zum Deutschen Reich aufblickten.

Ein eigenes Thema, das uns gleichzeitig von der Reflexion der Juli-Krise und des Kriegsausbruchs in der deutschböhmischen und deutschmährischen Presse weiterführt, stellt die Kriegslyrik dar: Bekanntlich entstanden in den ersten Kriegsmonaten im Deutschen Reich und in der Habsburger Monarchie unzählige Gedichte, die die Euphorie am Anfang des Krieges thematisierten, zur Rache gegen Russland, Frankreich, England und Serbien aufriefen und den Krieg sowie die ersten Gefallenen heroisierten. Dass es sich überwiegend, auch wenn nicht ausschließlich, um ‚Produkte' von Dilettanten handelte, die heutzutage weitgehend vergessen sind, ist ebenfalls gut bekannt.[41] Die unüberschaubare Menge an Gedichten, die in dieser Zeit entstanden sind, zwingt jeden, der sich mit der Lyrik zum Ersten Weltkrieg auseinandersetzt, dazu, eine Auswahl zu treffen, die notwendigerweise mit dem Makel der Subjektivität behaftet ist. Dies gilt auch für den folgenden Überblick, in dem wir uns kurz mit Gedichtsammlungen von drei deutschmährischen Autoren befassen werden, in denen sich die Entwicklung der oben thematisierten Deutungsmuster und Sinnangebote vom Anfang des Krieges verfolgen lässt. Die Wahl gerade dieser Autoren erfolgt nicht zuletzt aus dem Grund, dass

---

[40] Franz Kafka, *Schriften, Tagebücher, Briefe. Kritische Ausgabe. Bd.: Tagebücher,* hg. Jürgen Born u.a. (Frankfurt a.M.: Fischer, 1990), 546–547.

[41] Vgl. Hans Harald Müller, „Bewältigungsdiskurse. Kulturelle Determinanten der literarischen Verarbeitung des Kriegserlebnisses in der Weimarer Republik," in *Erster Weltkrieg/Zweiter Weltkrieg. Ein Vergleich. Krieg, Kriegserlebnis, Kriegserfahrung in Deutschland*, hg. Bruno Thoß und Hans-Erich Volkmann (Paderborn u.a.: Ferdinand Schöningh, 2002).

zur der Kriegslyrik der (kanonisierten) Prager deutschen Autoren bereits eine einschlägige Studie vorliegt.[42]

Der v.a. dank seinen der Dekadenz verpflichteten Werken bekannte Richard von Schaukal publizierte bereits 1914 mit seinen *Kriegsliedern aus Österreich*[43] eine Gedichtsammlung, deren Titelbild überdeutlich den Wandel des ‚Dekadenten' zum ‚Drachentöter" markiert, denn gerade ein Reiter, der mit einer Lanze einen Drachen tötet, ziert die erste Seite des Buches. Und das heroische, im Zeitalter des industriellen Krieges unhaltbare Bild des Krieges prägt auch die folgenden Seiten der Sammlung. Im Hinblick auf die Sinnangebote, die Schaukal seinen Lesern bietet, dominiert – ganz im Sinne der Ideen von 1914 – v.a. die Erzählung von der ‚Auferstehung' Österreichs im Zuges des Kriegsausbruchs. So fängt eines der Gedichte, das den bezeichnenden Titel „Zur Erinnerung an den 23. Juli 1914" trägt, mit folgenden Zeilen an:

Hast Du Dich endlich Deiner Kraft besonnen,
mein altes, oft gescholtnes Österreich?
In deinen Adern strömen frische Bronnen,
verjüngt bis Du Dir selber wieder gleich.

Das ist das Österreich der großen Zeiten,
nach dem wir uns in Träumen oft gesehnt;
von den gereckten Riesengliedern gleiten
die Fesseln, die sie schon im Fleisch gewähnt.[44]

Und dieses Beispiel ließe sich durch eine ganze Reihe weiterer Gedichte Schaukals mit Titeln wie „An Österreich", „Österreichs Erhebung", oder „Unser Krieg" ergänzen, wobei in dem letztgenannten ebenfalls der oben angesprochene Fatalismus in Bezug auf den Ausgang des Krieges mitschwingt, was u.a. die letzten Zeilen „Das ist an diesem Krieg das Glück: // wir siegen oder enden!"[45] belegen.

In mehreren Gedichten aus Schaukals Band wird ebenfalls das deutsch-österreichische Bündnis und das Vertrauen in die Stärke des Deutschen Reichs thematisiert, dessen Siege im Westen dem österreichischen Kampf gegen Russland und Serbien übergeordnet werden. Paradigmatisch ist dabei besonders das Bild des deutschen und österreichischen Adlers, die gemeinsam die ‚Wappentiere' der Entente in die Flucht jagen:

---

[42] Ekkehard W. Haring, „Epiphanie des Kriegsgottes. Die Prager deutsche Dichtung und der Erste Weltkrieg," in *Wende, Bruch, Kontinuum. Die moderne österreichische Literatur und ihre Paradigmen des Wandels*, hg. Renata Cornejo und Ekkehard W. Haring (Wien: Praesens, 2006).

[43] Richard Schaukal, *Kriegslieder aus Österreich 1914* (München: Georg Müller, 1914).

[44] Ebd., 18.

[45] Ebd., 30.

Der schwarze Adler und der Doppelaar,
merks Welt, die sind ein wackres Bruderpaar!
So treu wie trutzig, vorm feind nicht stutzig,
und ihr Flügelschlag,
wenn sie zum großen Streiten
die starken Schwingen breiten,
der braust gewaltig durch den Tag.[46]

Eine prominente Rolle spielen der „schwarze Adler und der Doppelaar" auch in dem zweibändigen Werk *Schwarz-gelb und schwarz-weiß-rot* von Franz Eichert und Richard von Kralik: Durch eine Kette miteinander verbunden, auf der die Aufschrift „1914–16" steht, halten sie auf dem Umschlag des Buches Ausschau nach den Feinden. Und auch die Gedichte in diesem Band pochen auf die Geschlossenheit der Mittelmächte im Kampf gegen die Übermacht der Feinde – so z.B. das Gedicht „Deutschland-Oest'reich Hand in Hand" von Franz Eichert:

Ringsum der Feinde Heer,
Zahllos wie Sand am Meer,
Der Franzmann, Russ' und Britt',
Die Kleinen Kläfer mit.
Und wir – in heißer Schlacht
Wir halten Fahnenwacht,
Getreu bis in den Tod –
Schwarz-gelb und Schwarz-weiß-rot![47]

Signifikant sind in diesem Zusammenhang jedoch v.a. Texte, in denen die deutsche Bündnistreue als Gewähr für die Dominanz der Deutschösterreicher in der westlichen Hälfte der Monarchie gedeutet wird: Die Gemeinschaft, die der Krieg stiften sollte und die in den ersten Kriegsmonaten noch weitgehend als alle Völker der Monarchie umfassend verstanden wurde, wird hier nur auf die Deutschen reduziert. Als Beispiel für diese Verengung der anvisierten Gemeinschaft sei Emil Hadinas Gedichtsammlung *Sturm und Stille* von 1916 angeführt, in der sich u.a. das Gedicht „Deutschösterreich" befindet, welches den Krieg von 1866 als fatal anprangert, denn dieser Krieg habe die Deutschen Österreichs vom Reich getrennt, sodass in den Jahren vor 1914 in ihrer „Brust" „zwei Treuen [stritten]: Zu Kaiser und Reich die Pflicht". Erst der Ausbruch des Krieges habe diese ‚Spaltung' überwunden:

---

[46] Ebd., 23.

[47] Eichert, Franz und Kralik, Richard von, *Schwarz-gelb und Schwarz-weiß-rot. Kriegsgedichte. Bd. 1* (Innsbruck: Tyrolia, 1916), 47.

Da sah der Herr vom Himmelszelt
Unser ringendes deutsches Leid –
Und rief mit heiligem Donnern ins Feld,
Und fand uns froh und bereit.

Es gilt nicht Oesterreichs Banner nur,
Es gilt Germania,
Gilt bluten und sterben für deutsche Kultur –
Nun sind wir wieder da.

Nun jauchzen wir, vom Banne befreit,
Als Brüder im alten Bund,
Wir streiten für deutsche Herrlichkeit
Und fallen für deutschen Grund.[48]

Ähnlichen Schwierigkeiten, die sich angesichts der großen Zahl von Kriegsgedichten bei der Auswahl der zu diskutierenden Texte ergeben, begegnet man ebenfalls im Hinblick auf die Romane zum Ersten Weltkrieg, denn auch in diesem Fall liegt eine kaum zu bewältigende Menge von Texten vor. Im Folgenden gehen wir nur auf einen Kriegsroman der deutschmährischen Literatur, nämlich *Das Ende. Ein Roman vom Zusammenbruch der Südfront 1918*[49] von Erwin Ott[50] ein. Die Gründe für diese Wahl sollten bei der Analyse des Textes deutlich werden.

Erwin Ott nahm als Soldat an den Kämpfen des Ersten Weltkriegs teil, sodass sein Text die besonders in der Zwischenkriegszeit fast automatischen Erwartungen auf die (vermeintliche) Authentizität des Geschilderten erfüllt. Der Roman *Das Ende* stellt, insofern als er den Zusammenbruch der Südfront in den letzten Monaten des Krieges in den Mittelpunkt rückt, zwar im Korpus der Kriegsromane keine völlige Ausnahme dar, aber die Akzentuierung des – im Titel ausdrücklich thematisierten – „Endes" ist nichtsdestoweniger symptomatisch.

In Otts *Ende* kommt dem Augusterlebnis eine Schlüsselrolle zu. Und ähnlich wie in den meisten (reichs)deutschen Texten der Kriegsliteratur wird auch bei ihm das intensiv erlebte Gemeinschaftsgefühl aus der Zeit des Kriegsausbruch mit dem schnell voranschreitenden Prozess der sozialen und – gerade im Hinblick auf die Situation in der Doppelmonarchie – nationalen Desintegration im Verlauf der nächsten Jahre kontrastiert: Das Augusterlebnis

---

[48] Emil Hadina, *Sturm und Stille. Kriegsdichtungen* (Wien: Verlag des deutschen Schulvereins, 1916), 15–16.

[49] Erwin Ott, *Das Ende. Ein Roman vom Zusammenbruch der Südfront* (Reichenberg: Schwedler, 1930).

[50] Zum Leben und Werk von Erwin Ott siehe Jörg Krappmann, „Erwin Ott," in *Lexikon deutschmährischer Autoren*, hg. Ingeborg Fiala-Fürst und Jörg Krappmann (Olomouc: Univerzita Palackého, 2002).

wird am deutlichsten während eines Streits der letzten noch immer national gesinnten Soldaten mit einem „sozialistischen Hetzer“ aufgerufen, der die Soldaten zum Desertieren zu überreden versucht. Bei seiner Antwort auf diese „Hetze“ greift ein charakteristischerweise anonym gebliebener Soldat gerade auf das Augusterlebnis zurück:

> „Das waren keine Lügen!“ wehrt sich einer und richtet sich an der lehmigen Grabwand ein wenig hoch. [...] Dann sucht er wieder nach einem Halt. „Im August 14, da haben wir alle gefühlt, um was es geht!“ In seinen stumpfen Augen irrt etwas von dem Glanz jener gewaltigen Tage auf. – „Wir sind in diesen Krieg hineingehetzt worden! Aber von den andern: von den Engländern und den Franzosen! Von diesen neidischen Hunden!!“[51]

Obwohl der „Halt“, den das emotional aufgeladene Augusterlebnis angesichts der bereits weit fortgeschrittenen Desintegration sowohl des österreichischen Heeres als auch der ganzen Monarchie bietet, alles andere als fest zu sein scheint, „flackert“ es in Otts Roman doch immer wieder an zentralen Stellen „auf“, um in kritischen Momenten den „deutschgesinnten“ Protagonisten „Mut“ zu geben. So stellt Beatus, einer der eher sachlich-kalten Offiziere, im Gespräch mit seinen Kollegen fest: „‚Du, Wiegeland, das ist sonderbar, daß wir in den langen Jahren nicht den Mut verloren haben. Daß noch immer Begeisterung zur rechten Zeit in uns ist. Daß die Stimmung aus den Herbsttagen des vierzehner Jahres in uns aufflackert und Flamme wird!’“[52]

Trotz der fortdauernden Wirkung, die dem Augusterlebnis bzw. den „Herbsttagen von 1914“ attestiert wird, lässt sich auch in Otts Roman eine klare Transformation des Narrativs der Ideen von 1914 beobachten. Die Gruppe, die für sich die sinnstiftende Wirkung des Augusterlebnisses in Anspruch nimmt, wird sehr eng umrissen – es handelt sich um wenige durch die Front erprobte Offiziere und Soldaten, die nach Ott den Kern der österreichischen Armee bilden und durch ihren ungebrochenen Einsatz der zahlenmäßig und materiell überlegenen italienischen Armee lange Einhalt gebieten können. Dadurch wird das Augusterlebnis zum exklusiven Besitz einer kleinen, soldatischen Elite, die durch sein Aufrufen imstande ist, eine Art dauerhafte Mobilmachung durchzuführen und sich selbst zu den einzig berufenen Führern der Nation zu verklären.

Ähnlich wie in der (reichs)deutschen Transformation des Narrativs der Ideen von 1914 wird in Otts Text die erträumte soziale, politische und kulturelle Einheit, die der Krieg bringen soll, als illusorisch entlarvt: Der Krieg kann kurzfristig die nationalen Risse im Gebäude der Vielvölkermonarchie klittern, langfristig potenziert er jedoch die bereits

---

[51] Ott, *Das Ende*, 169–170.

[52] Ebd., 46.

vorhandene Spannung zwischen den einzelnen Nationen und führt somit unabwendbar zum Zerfall der Monarchie, der durch die wachsende Desintegration der österreichischen Armee vorweggenommen wird. Diese Tatsache bringen im Roman sowohl die Offiziere als auch die einfachen Soldaten wiederholt zum Ausdruck, u.a. dadurch, dass sie jede Form eines Wir-Gefühls innerhalb des Heers in Frage stellen: „Die Stimme eines zweiten taucht auf: ‚Wer sind denn wir? Die Deutschen? Die Ungarn? Die Tschechen, Polen, Slowaken, Bosniaken?'"[53] Und an einer anderen Stelle: „‚Wir sind viele Völker. Jedes hat ein anderes Ziel. Nichts haben wir gemeinsam als die Uniform und die Kommandosprache.'"[54]

Einen wesentlichen Baustein im Rahmen des umfunktionierten Narrativs der Ideen von 1914 stellt im Kontext des Habsburger Reichs der bewusste Bruch mit zentralen Symbolen der Doppelmonarchie dar, den die Protagonisten vollziehen und der ihre neu angenommene Identität besiegelt. Dass sich dieser Bruch kaum eindrucksvoller inszenieren lässt als durch den Abschied von der Habsburger Dynastie bzw. vom Kaiser als ihrem Repräsentanten schlechthin, liegt auf der Hand: In Otts Roman geschieht dies zunächst anlässlich einer Parade zu Ehren Kaiser Karls im Sommer 1918, die aus der Perspektive Wiegelands, einer der Hauptfiguren, geschildert wird. Die erwähnte Episode befindet sich fast am Anfang des Textes und somit auch des Ernüchterungsprozesses, den im Weiteren der Protagonist Wiegeland durchmacht: Während der Parade erlebt er den vorbeifahrenden Kaiser noch als eine fast sakrale Erscheinung,[55] angesichts der er die gleichgültige bis zynische Einstellung von zwei älteren Offizieren als verstörend empfindet. In gegenseitigen Gesprächen wird dann deutlich, dass die beiden Offiziere längst innerlich ihren Abschied von der Monarchie genommen haben und den Kaiser nunmehr höchstens als eine lästige Figur empfinden, die eine überkommene Ordnung repräsentiert:

> „In Russland –" Er [=Ringhart, einer der beiden Offiziere; MH] denkt an jenen Februartag, dessen grimmige Kälte durch die Kleider und die Haut ins Blut fror. „Wir mussten einen halben Tag durch tiefen Schnee marschieren. Standen vier endlose Stunden dann im eisigen Wind und warteten auf den Kaiser. Bis er kam. Endlich! In zehn Minuten war alles vorbei. Und wieder einen halben Tag durch Schnee und Sturm an die Front zurück." In Grimm zerhackt er die Worte: „Das war die große Parade: erfrorene Füße, erfrorene Hände und Ohren."[56]

Zu gleicher Sicht der Dinge arbeitet sich allmählich auch Wiegeland vor, dem im

---

[53] Ebd., 171.

[54] Ebd., 172.

[55] „Und nun ist das Auto vor ihm. Der Kaiser sieht ihn an, leuchtend – ihn! Wiegeland, den Fähnrich! – Hebt die Hand und dankt für den Gruß! Gewaltig tobt es in Wiegeland. Der Blick! Der Gruß! Dieses Lächeln! Hinstürzen möchte er zu dem Auto! In demütiger Dankbarkeit aufschreien: ‚Kaiser! Mein Kaiser!'" Ebd., 24–25.

[56] Ebd., 15.

Verlauf der Handlung immer mehr die vermeintliche Unmöglichkeit des friedlichen Zusammenlebens der Völker und mit ihr auch die Haltlosigkeit der Habsburgermonarchie einleuchtet. Diese Erkenntnis, zu der er endgültig während einer Zugfahrt in die „schlesische Heimat“ gelangt, wird aber als zunächst äußerst schmerzlich empfunden, denn sie führt zur Orientierungslosigkeit:

> Traum um Traum fällt! Ideal um Ideal! Das Leben ist ein wunderlicher Schulmeister! Den Mantel der Tradition, der jahrhundertealten Geschichte der Habsburger und der Völker, die sie beherrschten, hat er um seinen Kaiser gehängt, dessen Bild ihm die zwei Freunde im ungeahnten Lichte gezeigt hatten. Er hat auf diesem Mantel geflissentlich die vielen dunklen Flecken mit seinem Glaubenmüssen an den Kaiser übertüncht. So ist er nicht ganz verzweifelt, So hat er sich einen Schein seiner alten, heiligen Phantasie vom Kaiser gewahrt!
>
> Und nun?[57]

„Nun“ wird der Kaiser durch die „Heimat“ und das „Volk“ als die eigentlichen, höchsten Werte ersetzt, die auch eine weitere Fortsetzung des Krieges und das so oft in der Kriegsliteratur beschworene Ausharren auf dem verloren Posten als sinnvoll erscheinen lassen.

Zusammenfassend kann man feststellen, dass die ‚Ideen von 1914‘ in der deutschsprachigen Presse und Literatur aus Böhmen und Mähren eine ähnlich wichtige Rolle wie im Deutschen Reich spielten, wobei sowohl ihre Formierung in den ersten Kriegsmonaten als auch ihre Transformation während des Krieges und in der Zwischenkriegszeit deutlich von dem multinationalen und multikulturellen Kontext der Habsburger Monarchie und der Tschechoslowakischen Republik als eines ihrer Nachfolgestaaten geprägt waren: In den ersten Kriegsmonaten wurde die erhoffte Gemeinschaft, die der Krieg stiften sollte, noch weitgehend als alle Völker der Monarchie umfassend verstanden, auch wenn sich bereits in dieser Zeit Tendenzen beobachten lassen, die „deutsche Bündnistreue“ und die ‚Stärke‘ des Deutschen Reichs in den Mittelpunkt des Interesses zu rücken. In vielen Kriegsgedichten deutschböhmischer und deutschmährischer Autoren wird dann im Hinblick auf den ‚Sinn‘ des Krieges die Thematisierung des deutsch-österreichischen Bündnisses und seiner Bedeutung für das ‚Erwachen‘ Österreichs und seiner deutschen Bevölkerung zum dominierenden Moment. Und wie gezeigt wurde, inszeniert auch der oben diskutierte Roman *Das Ende* von Erwin Ott die ‚Erziehung‘ seiner (deutsch)österreichischen Protagonisten durch den Krieg als einen Abschied von dem Vielvölkerreich und der österreichischen Identität, welche durch eine klar Orientierung auf den Kampf für das

57 Ebd., S. 75.

„Deutschtum“ abgelöst werden. Diese Thesen sind freilich insofern zu relativieren, als die hier diskutierten journalistischen und literarischen Texte im Rahmen der deutschböhmischen und deutschmährischen Kultur m.E. zwar als repräsentativ gelten können, aber unter den kaum überschaubaren Reaktionen auf den Ersten Weltkrieg in der Presse und Literatur aus dieser Region nur einen Bruchteil darstellen. Ob sie sich als haltbar erweisen, können daher nur künftige Arbeiten zu der hier diskutierten Problematik zeigen.

Literaturverzeichnis

Berger, Michael. *Eisernes Kreuz – Doppeladler – Davidstern. Juden in deutschen und österreichisch-ungarischen Armeen. Der Militärdienst jüdischer Soldaten durch zwei Jahrhunderte*. Berlin: trafo, 2010.

Brehm, Bruno. *Apis und Este. So fing es an*. München: Piper, 1931.

Brehm, Bruno. *Das war das Ende*. München: Piper, 1933.

Brehm, Bruno. *Weder Kaiser noch König. Das Ende der Habsburger Monarchie*. München: Piper, 1933.

Clark, Christopher. *Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog*. München: Deutsche Verlags-Anstalt, 2013.

Cornwall, Mark. „News, Rumor and the Control of Information in Austria Hungary, 1914–1918.“ *History* 77/249 (1992): 50–64.

Cornwall, Mark, *The Undermining of Austria-Hungary. The Battle for Hearts and Minds*. Basingstoke u.a.: Macmillan, 2000.

Eichert, Franz und Kralik, Richard von. *Schwarz-gelb und Schwarz-weiß-rot. Kriegsgedichte*. Bd. 1. Innsbruck: Tyrolia, 1916.

Flasch, Kurt. *Die geistige Mobilmachung. Die deutschen Intellektuellen und der Erste Weltkrieg. Ein Versuch*. Berlin: Alexander Fest Verlag, 2000.

Haring, Ekkehard W. „Epiphanie des Kriegsgottes. Die Prager deutsche Dichtung und der Erste Weltkrieg.“ In *Wende, Bruch, Kontinuum. Die moderne österreichische Literatur und ihre Paradigmen des Wandels*, hg. Renata Cornejo und Ekkehard W. Haring, 309–332. Wien: Praesens, 2006.

Hašek, Jaroslav. *Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk*. Bd. 1. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2014.

Höbelt, Lothar. „Die deutsche Presselandschaft.“ In *Die Habsburgermonarchie 1848–1918. Bd. VIII: Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft. Teilband 2: Die Presse als Faktor der politischen Mobilisierung*, hg. Helmut Rumpler und Peter Urbanitsch, 1819–1894. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 2006.

Horňáček, Milan. „Der Erste Weltkrieg als ‚Wandlung des Österreichers zum Deutschen'. Zur Transformation des Narrativs der ‚Ideen von 1914' am Beispiel von drei Romanen der deutschmährischen Literatur." In *Beiträge zur deutschmährischen Literatur und Kultur der Zwischenkriegszeit*, hg. Milan Horňáček und Sabine Voda Eschgfäller, 13–42. Olomouc: Univerzita Palackého v Olomouci, 2013.

Kafka, Franz. *Schriften, Tagebücher, Briefe. Kritische Ausgabe, Bd.: Tagebücher*, hg. Jürgen Born u.a. Frankfurt a.M.: Fischer, 1990.

Krappmann, Jörg. „Erwin Ott." In *Lexikon deutschmährischer Autoren*, hg. Ingeborg Fiala-Fürst und Jörg Krappmann. Olomouc: Univerzita Palackého, 2002.

Kraus, Karl. „Franz Ferdinand und die Talente." *Die Fackel*, 10.7.1914

McMeekin, Sean. *Juli 1914. Der Countdown in den Krieg*. Berlin und München, 2013.

Müller, Hans Harald. „Bewältigungsdiskurse. Kulturelle Determinanten der literarischen Verarbeitung des Kriegserlebnisses in der Weimarer Republik." In *Erster Weltkrieg/Zweiter Weltkrieg. Ein Vergleich. Krieg, Kriegserlebnis, Kriegserfahrung in Deutschland*, hg. Bruno Thoß und Hans-Erich Volkmann, 773–781. Paderborn u.a.: Ferdinand Schöningh, 2002.

N.N. „An unsere Leser! Krieg und Zeitungszustände." *Bohemia*, 31.7.1914

N.N. „Deutsche Bündnistreue." *Prager Tagblatt*, 28.7.1914, 3. Extra-Ausgabe.

N.N. „Deutschlands Erhebung." *Prager Tagblatt*, 5.8.1914.

N.N. „Die erste Wirkung." *Bohemia*, 2.8.1914.

N.N. [Ohne Titel]. *Bohemia*, 26.7.1914.

N.N. [Ohne Titel]. *Bohemia*, 29.7.1914.

N.N. [Ohne Titel]. *Mährisches Tagblatt*, 27.7.1914.

N.N. [Ohne Titel]. *Mährisches Tagblatt*, 12.8.1914.

N.N. [Ohne Titel]. *Mährisches Tagblatt*, 27.8.1914.

Orzoff, Andrea. „The Empire without Qualities. Austro-Hungarian Newspapers and the Outbreak of War in 1914." In *A Call to Arms. Propaganda, Public Opinion, and Newspapers in the Great War*, hg. Troy Paddock, 163–200. Westport und London: Praeger, 2004.

Ott, Erwin. *Das Ende. Ein Roman vom Zusammenbruch der Südfront*. Reichenberg: Schwedler, 1930.

Radkau, Joachim. *Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler*. München und Wien: Hanser, 1998.

Rauchensteiner, Manfred. *Der Erste Weltkrieg und das Ende der Habsburgermonarchie. 1914–1918*. Wien u.a.: Böhlau, 2013.

Roda Roda, Alexander. „Österreich marschiert.“ *Prager Tagblatt*, 28.7.1914.

Salten, Felix. „Es muß sein.“ *Neue Freie Presse*, 29.7.1914.

Schaukal, Richard. *Kriegslieder aus Österreich 1914*. München: Georg Müller, 1914.

Schöning, Matthias. „Eskalation eines Narrativs. Vier Idealtypen zur Entwicklung der ‚Ideen von 1914‘.“ In *Zwischen Apokalypse und Alltag. Kriegsnarrative des 20. und 21. Jahrhunderts*, hg. Natalia Borissova, Susi K. Frank und Andreas Kraft, 41–57. Bielefeld: transcript, 2009.

Sondhaus, Lawrence. *Franz Conrad von Hötzendorf. Architekt der Apokalypse*. Wien und Graz: Neuer Wissenschaftlicher Verlag, 2003.

Tönnies, Ferdinand. *Gemeinschaft und Gesellschaft. Abhandlung des Communismus und Socialismus als empirischer Culturformen*. Leipzig: Fues, 1887.

Tönnies, Ferdinand. *Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie*. Berlin: Curtius, 1912.

Verhey, Jeffrey. *The Spirit of 1914. Militarism, Myth, and Mobilization in Germany*. Cambridge: Cambridge University Press, 2000.

Vondung, Klaus. „Propaganda oder Sinndeutung?“ In *Kriegserlebnis. Der Erste Weltkrieg in der literarischen Gestaltung und symbolischen Deutung der Nationen*, hg. Klaus Vondung, 11–37. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1980.